

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 15

Artikel: Anekdote
Autor: Schoeppl, Grete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wellen hinweg, weit, weit hinaus, wo nur noch Wasser und Himmel ist. Wie bräutlich liegt die Seefläche, und dort, im leichten Dunstschleier, das Gegenufer da. Und leise klatschen und flotschen zu Füssen die Wellen an den vertäuten Gransen. Weite ist hier, die sich doch nicht verliert, sondern gehalten wird von traulicher Nähe und dies alles ist Heimat, Zürichsee-Heimat, und hier zu wirken mit seinen Kräften, ist man nicht dazu da?

Ja, wenn man es ihm nicht verwehrte! Unmutig fliegt ein Stein ins Wasser und zieht unbekümmert einen wachsenden Kreis über die kleinen tanzenden Wellen hinweg.

«Komm, Ruedi, komm. Ich muss etwas tun. Wir fahren zur Mühlenen hinauf. Da bist du dann schneller daheim.» Heiner springt ins Boot und löst das Tau vom Ring.

Als sie nun am Horn vorbeigleiten, Heiner schweigsam, eckig wippend vor- und rückwärts mit gekreuzten Rudern, Ruedi bequem hingelagert vorn, ziehen ihnen immer dichtere Wolkenreihen entgegen von den Bergen, die unheimlich näher kommen. Sind die glitzernden Silberblumen der Wellen bisweilen nur kurz erloschen und bald wieder aufgeblüht, so ersterben sie nun immer mehr in den langen Schatten.

«Föhn», sagt Ruedi, und Heiner: «Ja, schau nur, wie die Wellen schon ziehen.»

Lange Kolonnen kommen von der Ufenau herab und fliehen hastig an ihnen vorbei. Und jetzt kommt auch, mit prall gespanntem Segel, dort oben ein Nachen mit. Heiner hält inne und blickt ihm lange nach, wendet sich dann seufzend zu Ruedi um:

«Mit ihm sollte man ziehen können, hinab, die Limmat, die Aare, den Rhein bis ins Meer, wo alles weiter und die Menschen grösser sind.» Er legt sich wieder ins Riemenzeug.

«Glaubst du, dass die Menschen anderswo anders sind? Sind sie nicht überall gleich?»

«Mein Lieber», Heiner lässt den Gransen eine Weile treiben, «das ist so eine allgemeine Redensart. Eine Weide bleibt natürlich eine Weide, aber sie wächst anders, wenn sie auf freiem Platz am Ufer statt eingeeengt im Bachtobel steht.» Und selbst, wenn es das nicht sei, in der Fremde gelte man als Fremder und da entscheide allein die Tüchtigkeit.

«Du sprichst, als ob du dem Zürichsee Valet sagen wolltest.»

«Vielleicht will ich das auch.» Hart und rasch ist es gekommen und dann, als sei Heiner froh, ablenken zu können: «Wollen wir hier an Land? Wir setzen uns noch etwas auf jenes Mäuerchen dort.»

Er wendet mit einem kraftvollen Schlag das Schiff nach rechts. Sie gleiten längs nun der anstürmenden Wellenfronten, die nun aber zerbrochen werden von andern, die — merkwürdig — von der Seite kommen. Das Schiff schaukelt hin und her. Doch bald laufen sie unter dunklem Ufergebüsch bei einem kleinen Strandplatz auf. Heiner springt behend ab und zieht den Gransen an Land.

«Sag'», beginnt Ruedi zögernd, als sie auf dem Ufermäuerlein hocken, die Beine über den aufschlagenden Wellen baumelnd, «sag', was sprichst du von ...»

«Ich muss es dir einmal sagen», fällt Heiner ins Wort, «meinem besten Freund. Oft habe ich in letzter Zeit an fremden Kriegsdienst gedacht, noch unschlüssig stets, doch heute ...»

«Nein, sag' nicht, du seiest heute entschlossen, Heiner, ich bitte dich», ruft sein Freund. «Aus deinem Aerger heraus darfst du dir so nicht deine Zukunft verbauen!»

«Verbauen? Ich baue sie mir! Es ist gut überlegt. Der Hauptmann Bühler von drüben» — er deutet mit dem Kinn über den See — «hat mir von seinen Diensten erzählt. Ohne seine schwere Verwundung wäre er als Hauptmann nicht heimgekommen.»

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoeppel

Die unerschwinglichen Bilder

Lovis Corinth, der ostpreussische Maler, war ein eifriger Sammler zeitgenössischer Gemälde, von denen die Wände seines Ateliers bis zur Decke hinauf bedeckt waren. Ein Besucher, der voll Staunen die riesige Sammlung betrachtet hatte, drückte schliesslich Corinth seine Verwunderung darüber aus, dass von Corinth selbst innerhalb der Sammlung kein Bild hänge.

«Warum, Meister?» fragte er ihn.

«Ja», gab der zur Antwort, «meine eigenen Bilder, die sind mir zu teuer, die kann ich nicht sammeln, die verkaufe ich. Nein, nein, das kann ich mir nicht leisten!»